



Universitätsbibliothek Paderborn

Christ-Catholische In Gottes Wort gegründete Sitten- Und Kirchen-Lehren, Oder Predigen Für alle Sonn- einige hohe Fest- und andere Täg des Jahrs

Enthaltet erstlich, Jene Feyertäge, so in den drey vorgehenden Büchern ausgelassen. Zweytens, Einige zu Ehren des Heil. Liborii gesagte Anreden. Und drittens Bey verschiedenen Gelegenheiten vorgebrachte Lob- und Ehren-Reden

Erich, Gabriel

Augspurg [u.a.], 1751

X. Am Fest der glorreichen Auffahrt Christi. Quid statis aspicientes in cœlum? Act. 1. Unterschied zwischen den Welt- und Himmels-Freuden.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47029](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47029)



Auf das hochheilige, und glorreiche Fest der Auffarth Christi.

Quid statis aspicientes in coelum? *Act. I.*
Was stehet ihr, und sehet gen Himmel?

Inhalt.

Unterscheid zwischen den Welt- und Himmels- Freuden.

SAnn jemand in ein weit
entferntes Land, um in
selbigem zu wohnen,
und zu bleiben, ver-
reisen muß, so pflegt
er nichts lieber zu wissen, zu ver-
langen, nirgend lieber von reden zu
hören, als wie es doch in dem
neuen Land stehe, ob es fruchtbar
an Getreid, und wohl bevölkert
seye? wie die Einwohner geartet,
wie sie gestittet, oder was für Lebens-
Manier sie führen, und was des-
gleichen mehr seyn mag, wonach
man sich auf das genaueste erkundig-
et. Nun wissen wir aber aus
den Apostolischen Schrifften des heil-
ligen Pauli, erfahren es auch, und
sehen es täglich vor Augen, daß wir
dahier keine bleibende Wohnstadt ha-
ben, sondern zu einem andern Land,
welches wir ewig betohnen werden,
auf der Reise seynd: Non habemus
hic manentem civitatem, sed futu-
ram inquirimus. *Hebr. 13.* daneben
wissen wir auch aus dem Glauben,
daß es zweyerley Landschaften gebe/
die dem Menschen zur ewigen Wohn-
stadt dienen werden: von der einen
aber ist uns so wenig bekannt, als
von der anderen, wie sie eigent-
lich beschaffen sey, nur so viel
wissen wir überhaupt: wie lieblich,
angenehm, und Freuden, voll die
eine

eine Wohnung ist, ein so abscheu-
licher, Schrecken-voller Ort, mit
allerhand Pein, und Schmerzen
angefüllter Kerker ist die andere;
da sey aber dem grundgütigen Gott
unendlicher Danck gesagt, daß er
uns die trostreiche Hoffnung gege-
ben, wir werden in das erstere, in
das Land der Freuden, in die
Wohnung des himmlischen Parady-
ses übersetzt werden, dann diesen
grünen Hoffnungs-Zweig trägt der
Sieg-prangend gen Himmel fah-
rende Heyland in Händen, und
zeigt uns denselben, alle zum gu-
ten Vertrauen aufzumunteren, daß
wir ihm dormalen eins folgen wer-
den: wer hätte es sonst gemeint,
daß ein von Letten und Leim gemach-
ter menschlicher Leib seiner angebore-
nen Schwere dermassen würde ver-
gessen, daß er sich in die Höhe bis
in den Himmel schwingen könnte,
wann nicht Christus unser Haupt,
und Führer wäre voraus gangen,
um uns den Weg zu zeigen, und
den Platz zu bereiten, wie er selber
sagt: Vado parare vobis locum.
Joan. 12. Groß ist die Hoffnung,
so wir haben, demaleins in jenes
glückselige Vatterland der Auserwehl-
ten anzulange, weil Christus bey seiner
Auffahrt zugleich in unserm Namen
mit Besiß davon genommen, dann
wie der Heil. Augustinus sagt: Der
HERR ist nicht gestümmelt gen Him-
mel gefahren, sondern hat, als das
Haupt, seine Glieder mit sich genom-
men; welche seynd das aber anderst,
R. P. Erich S. J. vierter Theil.

als rechtschaffene Christen, qui fide
& charitate ei adhaerunt. S. Au-
gust. de Ascen. Die sich durch den
Glauben / und Liebe mit ihm ver-
einigen? Für selbige bittet er den
himmlischen Vatter: Pater quos dedi-
sti mihi, volo, ubi sum ego, & illi sint
mecum: Vatter! ich will, daß,
wo ich bin, auch diejenige mit
mir seyn, so du mir gegeben hast.
Joan. 17. Um auch zu zeigen, daß
er nicht allein für die damals gegen-
wärtigen Apostelen bitte, sehet er
ausdrücklich hinzu: Ich bitte aber
nicht allein für sie, sondern auch
für diejenige / welche durch ihr
Wort an mich glauben werden.

So gute, und grosse Hoffnung
haben wir dann dereinst in die Him-
mels-Burg, in das Land der im-
merwährenden Glückseligkeit zu ge-
langen, und aufgenommen zu wer-
den; allein jemehr wir uns mit die-
ser Hoffnung schmeicheln, je vester
selbige gegründet ist, desto mehr
wächst auch das Verlangen, zu
wissen, wie unser künftiges Wohn-
und Vatterland beschaffen sey. Die
Engelen geben zwar den Jüngeren
Christi bey seiner heutigen Auffarth
einen kleinen Verweiß, und sagen:
Quid statis aspicientes in caelum?
Was stehet ihr, und sehet gen
Himmel? Act. 1. Aber um Ver-
zeigung, liebe Engelen! das ist ja
kein Wunder, daß die Apostelen
ihrem lieben HERRN und Lehrmei-
ster so betrübt, als begierig nach-
sehen,

sehen, betrübt zwar wegen des schmerzhaften Scheidens / begierig aber, um zu wissen, wie es in jenem Land abgehe, wohin ihr Herr und Meister abgereiset: Euch, heilige Engelen, und Aufwartet Gottes! ist dieses zwar nichts neues, weil euch die himmlische Landschaft durch und durch bekannt ist, dahingegen, weil die Apostelen damals noch als Pilger erst auf der Reis zu diesem gewünschten Vaterland begriffen waren, darum ware es ihnen ja nicht zu verübeln, daß sie tieffinnig in Gedanken ein wenig in die Höhe schaueten, ob sie vielleicht etwas von himmlischen Dingen ausspüren, und verkundschaften möchten. Noch vielweniger werdet ihr Himmelsfürsten uns eurer Wohnstadt noch weit unerfahrenere tadeln dürfen, wann wir schon den ganzen Tag stunden, und den Himmel schaueten, um etwas von denen daselbst auf uns wartenden Freuden zu be-

greiffen; oder woltet ihr auch uns deswegen einen Silb geben, so würden wir gern, und unverholen gestehen, daß wir von einem heiligen Fürwitz gestochen werden, zu wissen, wie es in jenem Land zugehe, wie jene Landschaft beschaffen sey, von unser Herr und Heyland für uns Besitz genommen: Quid mihi est in caelo? fragen wir mit dem Heil. David, was haben wir in dem Himmel, in unserer künftigen Wohnstadt zu gewarten? auf diese so heilig fürwitzige, als nutzliche Frage möchte ich zwar wünschen, daß die heiligen Engelen, gleichwie sie am heutigen Tag in sichtbarlicher Gestalt mit den Apostelen geredet habe, also auch uns zu antworten sich würdigen wolten / so weiß ich gewiß, den heiligen Geisteren wurden so wenig ganze Jahren davon zu reden, als uns Zuhöreren abzugeben nicht zu lang fallen; weil wir aber eine so grosse außerordentliche Gnade nicht erwarten dürfen,

Vortrag.

Darum werde ich mich unterstehen, einige Antwort darauf zu ertheilen, und nur allein zeigen, was für ein Unterschied unter den Gütern, und Freuden des Himmels, und der Erden sey; da hier nemlich ist erstens alles vermischt, daroben aber rein, und unvermischt; dahier freuet sich zweytens ein jeder zum höchsten über das seinige, im Himmel aber ein jeder über dasjenige, was alle andere Gutes besitzen, und genießen. Christus der Welt Heyland, der Zeit seines Lebens niemals etwas von dem abgeschmackten Plunder dieser Welt Güter, und Freuden hat annehmen wollen, auch an dem heutigen Tag dieselbe ganz und zumal

zumal verlassen, und hingegen zu den reinen Himmels Freuden hinauf gefahren, wolle unsere Herzen mit sich nehmen, auf daß auch wir einen Eckel vor dem Irdischen, und Begierd zum Himmlischen bekommen.

Quid statis aspicientes in coelum? *Act. 1.*

Was stehet ihr, und sehet gen Himmel?

A GOTT der allerweiseste Schöpffer Himmels, und der Erden das erstaunliche grosse Gebäu, wovon wir etwas bewohnen, aus Nichts hervorgezogen, hat er es gemäß seiner Unbittenswürdigen Gerechtigkeit in drey Theile, als Himmel, Erde, und Hölle abgesondert, und nach Art der Einwohner die Güter und Landschaften eingetheilt: In der Hölle unter der Erden, weil sich lauter böse Engelen, und Menschen aufhalten, darum ist auch nichts Gutes, nichts Erfreuliches darinn zu finden, gleichwie im Gegentheil im Himmel oben der Erden, als der Wohnung Gottes, und seiner Auserwählten, nichts Böses, nichts Unlustiges anzutreffen; die Erde aber hält sich so wohl was den Platz, als auch die Güter angehet, in der Mitte, und ziehet aus dem Himmel etwas Gutes, aus der Hölle jedoch noch mehr Böses, und unlustiges, weiln ihre Einwohner eben so beschaffen seynd, weil gute und böse untereinander gemenget leben. Die

Natur selbst zeigt uns diese Vermischung der Freud mit der Unlust in Hervorbringung deren Sachen, die zur Ergößlichkeit hier auf Erden dienen sollen: Eine Rose zum Exempel ist die angenehmste Erquickung der Augen so wohl, als des Geruchs, selbige wachset aber nicht anderst, als mit vielen Dörneren bewaffnet, darum jener gar recht gesagt: *Armat spina rosam, mella tegunt apes*: Der Rosen Geruch, und Hönigs Süsse wird mit spizen Stacheln bewahret, daß man kaum ohne Verletzung zu dem Genuß gelanget. Auf selbige Weis läßt sich kein Perlein ohne Wust, kein Gold oder Silber ohne Unrath finden, und wer hat sein Leben ein Licht ohne Rauch und Schmutz, eine Sonn ohne Schatten, einen Tag ohne darauf folgende Nacht gesehen? ja unser eigenes Leben muß ja die Abwechselung der fröhlichen Jahrszeiten des Sommers und Frühlings, mit dem betrübtten Herbst und Winter erfahren: Also ist kein Freud hier auf der Welt zu finden, wo nicht das Herzenleid, wo nicht das Böse gleich

gleich darbey in der Nachbarschafft anzutreffen; deswegen uns Salomon zum Sprichwort hinterlassen: *Rifus dolore miscebitur, & extrema gaudii luctus occupat*; Das Lachen wird mit Schmerzen vermischer, und das eusserste von der Freud mit Traurigkeit befangen. *Prov. 14.*

Indem wir aber hier des Weisesten zugleich, und des Reichsten, ja auch allem dem, was die Welt für gut, und Herz befriedigend haltet, ergebensten Königs gedencken, so laßt uns denselbigen noch so bald nicht auffer Augen lassen, sondern sehen vor erst, was er uns ferner für einen Entwurff von den irdischen also genannten Gütern, und Lüsten mache: Ich, sagt Salomon, habe mir vorgenommen, mich allen Ergöglichkeiten dieses Lebens völlig zu ergeben, und gleichsam in Freuden zu baden: *Dixi in corde meo: Vadam, & affluam deliciis, & fruam bonis. Eccles. 2.* Weil er dann wolte, konte, auch sich darauf verstande, alles nach Wunsch und Verlangen zuwege zu bringen, so bildet euch einmal ein, was er alle für Sachen zu seinem Vergnügen angeschaffet habe. Er baute sich zu Jerusalem einen Pallast zur Wohnung, welcher nach dem Tempel, den er aufgeführt hatte, als ein Wunderwerck, und für das zweyte prächtigste Gebäu der Welt ange-

sehen wurde; auf dem Berg Libanus waren die Lust-Häuser ohne Zahl, in und bey welchen alles, was nur auf Erden seltenes, und angenehmes zu finden, versammlet war; die angenehmsten Gärten mit den künstlichsten Spring-Brunnen, die Behälter von allerhand fliegenden, und lauffenden Thieren setzten den Zuschauer auffer sich selbst, der Thron, wovon er Gehör gabe, und der Trag-Sessel, womit er auf den Gassen erschiene, waren von solcher Kunst, und so hohem Werth, daß die Heil. Schrift selbige deswegen besonders beschreibt; und wer kan die hohen und niedrigen Bedienten, so zu seiner Aufwartung gewidmet waren, wer kan die alle zehlen? von dem auslesenen Frauenzimmer, unter welchen so gar sechsig als Königinnen geehret, und bedienet wurden, mag ich nichts melden, mit einem Wort, solche Lust, Freude, Ergöglichkeit, Schätze, und Reichthümer, als Salomon besessen, und genossen, seynd von Anbeginn der Welt noch nirgend anderst versammlet gesehen worden: Und dan noch höre ein Mensch! was dieser noch weiser, als reiche und mächtige König von allem diesem, was die Welt immer der Einbildung nach Gutes geben mag, für ein Urtheil spreche: *Cum me convertissem ad universa opera, quae fecerunt manus meae, & ad labo-*

res,

res, in quibus frustra sudaveram, vidi in omnibus vanitatem, & afflictionem animi. Eccle. 2. Da ich meine Augen und Gedancken auf alles dasjenige warffe, welches anzuschaffen ich mich vergebens bemühet hatte (er sagt nicht, worüber ich mich erfreuet, und belustiget habe) sondern worüber ich mich vergebens bearbeitet, und geschwizet habe, da habe ich gemercket, daß alles nichts anders sey, als Eitelkeit, und Bekümmernuß des Gemüths. Wann dann alle erzehlte Salomonische Freuden, Ehr, Lust, und Reichthümer denen schier nichts Irdisches beygefüget werden mag, wann das alles nicht allein Eitelkeit (dessen man sich wegen der kurzen Lebenszeit getrüsten müste) sondern auch des Herzens und Gemüths Beschwernuß ist, wie der Salomon erfahren, und alle dem irdischen nachstrebende, wann sie die Wahrheit bekennen wollen, gestehen müssen, wie kan, oder darff man dann alles / was zeitlich, und vergänglich ist, etwas Gutes nennen? oder will man vielleicht einigen von erwehnten irdischen Sachen, gegen andere noch schlimmere gerechnet, durchaus den Namen eines Gutes zuerkennen, und beylegen, so wird man doch zum wenigsten wegen der Beschwernuß, so Salomon, und andere darinn befinden, nicht laugnen

dörffen, daß nicht etwas Böses damit vermischer sey.

Nur allein die Güter unsers himmlischen Vatterlands, jenes versprochenen Lands der Glory, wohin Christus am heutigen Tag aus der Wüsten dieser Erden so Siegprangend hinauf gefahren, nur diese allein seynd eigentlich Güter zu nennen, massen sie von keinem, auch dem geringsten Staub einiges Unraths, Überlasts / oder Beschwernuß verunreiniget, oder vermischer werden. Der Himmel ist wie jener bis zum Wunderwerck köstliche, und schöne Tempel Salomonis, bey dessen Erbauung man keinen Hammerschlag, um die Ohren nicht zu belästigen, gehört, dann nichts findet sich daroben, wie der Evangelische Prophet sagt, welches den geringsten Verdruß, Schwermüthigkeit, oder Ungemach verursachen könnte. Diejenige, so zu dem aufsteigenden Herrn auf den ewigen Verklärungsberg des himmlischen Thabor gelangen, seynd noch weit sicherer von aller Widerwärtigkeit, und Unlust, als die am Firmament sitzende Sternen von den Dämpffen, und Dünsten der Erden befreyet; die Himmelsbürger genießten im größten ungestörlichen Frieden ohne Unterlaß des höchsten Guts, welches dasselbe nicht wäre, weder seyn könnte, wann

wann nicht alles Ubel, ja auch der Schatten einiges Übels davon ausgeschlossen würde, und deswegen seynd die Güter jenes Vaterlands ganz rein, aufrichtig, ohne einigen Gegensatz, ohne die geringste Vermischung von etwas, so das Vergnügen im mindesten stören könnte. Bey Erschaffung der Welt hat uns Gott dieses schon einiger massen wollen zu verstehen geben, da er in dem irdischen Paradyß unter anderen köstlichen Pflanzen zwey, davon wir besonders von wissen, gesetzt, deren eine der Baum der Wissenschaft, und die andere der Baum des Lebens genennet wurde; sehe aber einer, was für Unterscheid sich zwischen beyden befinde: Der Baum der Wissenschaft hatte zwey gegen einander streitende Vorwürff nemlich des Guten, und des Bösen, dergestalt, daß, wer von dem Baum genossen, das Gute und Böse zu erkennen, und zu unterscheiden wuste, dahingegen der Baum des Lebens bloß allein des Lebens, und nicht zugleich des Todes als des Gegensatzes war. Was bedeutet aber ein so großer Unterscheid zwischen diesen Bäumen, oder vielmehr ihrer Frucht? sie wachsen ja beyde an dem glücklichsten Ort der Welt, beyde in dem Paradyß: Wahr ist dieses, allein der Baum des Lebens war in dem irdischen Paradyß schon

einige Vorbedeutung des himmlischen, und desselben Freuden, darum hat er nichts Böses, oder Widriges zum Gegensatz, hingegen erstreckt sich der Baum der Wissenschaft, als eine Figur und Abbildung alles dessen, was zeitlich ist, der erstreckt sich auf das Böse so wohl, als das Gute, wie er uns dann auch in der That mittels seiner Frucht, wovon der Adam verkostet hat, mit der Sünd alles Böses in die Welt gebracht; wann wir aber von dem Baum des Lebens in dem himmlischen Paradyß werden zu essen bekommen, da wird alles Ubel verschwinden, von keinem Mißvergnügen, von keinem Widerwärtigen weiß man allda zu sagen, & mors ultra non erit, neque luctus, neque dolor erit ultra, kein Tod, keine Betrübnuß, kein Schmerz wird da gefunden, sagt der heilige Johannes in seiner Offenbarung 21. cap.

Derselbige Evangelist, welcher in den Sachen, die er vorbringt, eben so wunderenswürdig ist, als in den Worten, mit welchen er sie ausdrückt, setzet nicht allein an angezogenen 21. sondern auch 7. cap. hinzu, daß Gott selbst den auserwählten Himmels, Einwohnern die Thränen aus den Augen wischen werde; wobey aber zu mercken, daß er ausdrücklich setze: Omnem lachrymam: Alle Thrän,

Thränen, oder Zähren. Was soll das aber bedeuten? der Heil. Ambrosius schreibt hierüber, was wir auch vielleicht selber werden erfahren haben: *Tristitia saepe lachrymas educit, saepe & gaudium*: Die Betrübnuß ist so wohl eine Quell der Thränen, als auch der Freud; weil auch einem die Augen vor Freuden übergehen können. Daß nun die aus Leidwesen und Traurigkeit entspringende Thränen im Himmel keinen Platz finden, das laßt sich leicht begreifen; aber warum sollen dann auch die Freuden & Thränen daraus verbannet seyn? allein sie mögen herquellen, und entspringen: wo sie wollen, so zeigen sie doch allezeit etwas Irdisches, und Vermenschtes an; haben sie schon in der Freud ihren Ursprung, so ist es doch ein Zeichen, daß sich das Herz nicht genug erweitern kan, sondern auch durch die Augen Luft suchen muß, welches schon selbst ein Anzeichen der Betrübnuß über die nicht genug zu fassende Freude, und folglich eine nicht reine, pure, und lautere Freud ist, dann hier auf Erden ist keine Ergöglichkeit ohne Verdruß, keine Freud oder Leid zu finden, darum gehört nichts davon in den Himmel, allwo allein Vergnügen und Zufriedenheit ohne einige Beschweruß, und Mißvergnügen, wie auch alles Gutes ohne die geringste Vermischung anzutreffen. Dort ist die höchste Freud ohne Thränen, und Betrübnuß, die Ergöglichkeit oh-

ne Beschweruß, die Ruhe ohne Ver störung, die Sicherheit ohne Furcht, der Friede ohne Veränderung, die Ehr ohne Neid, die Richtschnur ohne Sorgen, der Überfluß ohne Abnahm, die Gesellschaft ohne Eifersucht, die Freundschaft ohne Mißgunst, die Gesundheit ohne Schwachheit, das Leben ohne Furcht des Todes, und mit einem Wort, alles Gutes ohne Vermischung einiges Bösen, mithin seynd daselbst allein die wahre, und reine Güter zu finden, dergleichen diese Welt nicht weiß aufzuzeigen. O ihr glückselige Himmels-Einwohner! nehmet einen neuen Zusatz eurer zufälligen Freude, und schauet einmal mit einem Blick auf diese Erde herunter, vergleichen eueren Wohlstand nicht mit unser Trübsal, und Elend, sondern mit dem Besten, was wir hier haben können, und ihr werdet gewiß mit uns ein so grosses Mitleiden tragen, als ihr euch über euch selbst erfreuen werdet; glücklich seyd ihr, daß ihr solche Güter besizet, glücklich aber auch wir, wann wir uns geschickt machen, und halten, zu derselben Genuß zugelassen zu werden.

Der zweyte Unterscheid zwischen den irdischen, und himmlischen Gütern bestehet, wie ich gesagt, in dem, daß man dahier sich über das wenige Schein-Gut zum höchsten erfreue, was man selber hat; im Himmel

mel hingegen hat ein jeder nicht allein Freud über dasjenige, so er selber besitzet, sondern auch was andere geniessen; ich sage, zum höchsten hat man dahier sich über das Seinige zu erfreuen, dann wie oft gönnet einem die Welt diese Freude nicht einmal? dem Naboth gehörte gewiß sein Weingarten nicht allein von weltlichen Rechts wegen, sondern auch weil er aus göttlicher Verordnung selbst ihm war zu theil worden: wie lang aber hat er sich wohl dessen zu erfreuen gehabt? bis dem gottlosen König Achab in den Sinn Fame, einen Gemüß, und Kräuter-Garten davon zu machen. Dem Miphiboseth gehörte gewiß die Erbschafft, die ihm sein Vatter Jonathas, und Vordatter Saul hinterlassen, besonders, da ihm auch der David dieselbige aus Gnaden und Lieb zu dem Jonathas geschenkt hatte, nichts desto weniger mußte er alles zur Halbscheid wieder fahren lassen, als ihn sein untreuer Bedienter nur fälschlich eines angedichteten Lasters beschuldigte. Dergleichen Beispiele, daß man sich über das seinige wegen Neid, und Feindschafft anderer nicht sicher erfreuen könne, könnte ich noch ohne Zahl aus Heil. Schrift so wohl, als anderen Geschichten anführen, allein was ist das nothwendig, indem wir uns selbst nicht einmal eine so geringe Freud gönnen? wir selbst seynd uns feindselig genug, uns selber oh-

ne einigen anderen Rauber, und Dieb um das Unserige, worüber wir ein nige Freud hätten haben können, zu bringen. Unserem ersten Vatter Adam war das Paradyß, jener köstlichste Lust-Garten, von Gott zum Eigenthum gegeben, da höre aber ein Mensch! was ihm dabey gesagt worden, als er in den Besiz gesetzt wurde, ut operaretur, & custodiret illum: Daß er das Paradyß bauere / und verwahrete. Gen 2. v. 15. Der erste Befehl, daß er ein so angenehmen Ort zu seinem Lust-Ergößlichkeit und Zeit-Vertreib bauen solle, laßt sich leicht begreifen; daß er aber auch das Paradyß bewahren solle, scheint ja in den Umständen, in welchen sich Adam befand, ein überflüssiges Anbefehlen zu seyn, dann es war ja kein Mensch mehr, als er mit seinem Weib, in der Welt, der ihm das Paradyß hätte können strittig machen, wovor solte er dasselbige dann bewahren? Die Thiere aber, und Bestien waren alle aus natürlichen Antrieb dem Adam vollkommen gehorsam, wovor solte er dann, frage ich noch einmal, den Lust-Garten bewahren? ja, er hätte ihn am meisten bewahren sollen vor dem, wovor er ihn am wenigsten bewahret hat, nemlich vor sich selber; weil aber der Adam den Garten vor dem Adam selbst nicht genug bewahret hat, darum ist er dessen Freud, und Besizes so bald beraubet worden,

den, ohne daß ihm jemand anders im geringsten daran geschadet hätte; und hierinn besteht der größte Fehler der Adams-Kinder, daß sie die geringe Freud, so sie in ihren wenigen Gütern haben, nicht sorgfältig genug vor ihnen selbst, oder ihren eigenen Sünden bewahren, dann diese seynd insgemein die schlimmsten Diebe, die ihnen alles unter den Händen weg stehlen; doch will ich hiedurch nicht gesagt haben, daß sie sich nicht auch vor anderen zu hüten haben, dann was immer zeitliche Güter seynd, die seynd mit so vielem Bösen vermischt, daß sie nicht wohl genugsam können bewahrt werden; was man auch immer für Behutsamkeit gebrauchet, so ist man doch niemals sicher davon, weil es niemals an Beneidern, niemals an Mißgönneren, und fremde Güter verlangenden fehlet; oder wolte man auch schier den halb ohnmöglichen Fall setzen, daß einer in dem ruhigen Besiz und unangefochtener Freud seiner Güter gelassen werde, so freuet er sich doch zum höchsten über dasjenige, so er selber hat, mit Beneidung und Verlangen dessen, was andere besizzen, dann wo findet man hier wohl einen, der so viel hat, daß er nichts mehr begehre?

Dahingegen die Güter daroben in unserm Vatterland von solcher Beschaffen, und Vollkommenheit seynd, daß sie nicht allein ihren Besizer

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

siger völlig befriedigen, und sättigen, sondern die Freud auch darob über allen, und jeden gemein machen, dergestalt, daß sich alle über die Glory der Patriarchen, Propheten, und Apostelen erfreuen, ob schon die wenigsten in solchen Würden bey der Welt gelebt haben; die Unschuldigen erfreuen sich über die ewigen Güter der heiligen Büsser, und diese hingegen über der anderen ihre Unschuld, die Jungfrauen über die Wittiben, oder verheuraethet gewesene, und diese hintwieder über die belohnte Keuschheit der Jungfrauen, also lehret uns der Heil. Bonaventura: *Ibi virgo gaudebit de sanctæ viduitatis merito, ibi vidua exultabit de casto virginitatis privilegio, &c.* Welches der Heil. Augustinus auch gar sinnreich über die Geschicht, oder Parabel des Evangelii von dem verlorenen Sohn. *Luc. 15.* angemerket hat: dann da sich der ältere Sohn darob über beklagte, daß der Vatter seinem entloffen gewesenen Bruder zu gefallen ein so köstliches Gastmahl anstellte, wodurch sein Kinds-Theil um ein merkliches geschmäleret wurde, tröstete ihn der Vatter mit diesem bedenklichen Spruch: *Fili! tu semper mecum es, & omnia mea tua sunt: Mein Sohn! du bist allezeit bey mir, und all das Meinige ist dein: Wie kan der Vatter das sagen? fragt der heilige Augustinus; er hat ja noch einen Sohn,*

Q

der

der gehört ja mit dazu: *Quid sibi vult, omnia mea tua sunt, quasi non sint & fratris?* Der jüngere ist zwar verlossen gewesen, und hatte sich dadurch der Erbschaft unwürdig gemacht, allein er ist auch reumützig wieder kommen, mithin ist ihm alles verziehen / und er in das Recht zur Erbschaft wieder eingetretten, wann dann die Güter beyden gehörten, wie konnte der Vatter sagen, daß dem älteren Sohn alle gehören? allein mercket, sagt der H. Augustinus, daß dieser Vatter im Namen, und Person des ewigen Vatters gleichfalls von himmlischen Kindern, und Gütern rede, als worüber sich der eine so wohl als anderer erfreuet: *Sic à perfectis & immortalibus filiis habentur omnia, ut sint & omnium singula, & omnia singulorum*: Solchergestalt wird von den heiligen / und unsterblichen Kinderen alles Gutes besessen / daß alle ein jedes Gut, und ein jeder alle Güter habe: Und das ist schon wieder ein Haupt Unterscheid zwischen den reinen himmlischen, und vermischten irdischen Gütern.

Hingegen aber werden vielleicht einige gern verschiedene Sprüche der H. Schrift, und folglich eine Wahrheit, welche mit der vorgebrachten zu streiten scheint, einwerffen wollen, dann wahr ist es einmal, und gewiß, werden sie sagen, was Christus *Matth.*

16. sagt: *Reddet unicuique secundum opera ejus*: Er wird einem jeden vergelten nach seinen Werken, und *Marc. 4.* Mit was für Maß ihr ausmessen werdet, wird wieder zurück gemessen werden: Item was der Heil. Paulus an verschiedenen Stellen sagt: Wer sparsam säet, wird auch sparsam mehen, und ein jeder wird seinen Lohn bekommen gemäß seiner Arbeit. Aus dem hörten aber, daß die Freud im Himmel dasjenige, was ein anderer Gutes besitzet, gemein seye, sollte schier folgen, als wären alle Himmels Bürger in gleicher Herrlichkeit, und Freud, da doch der Apostel. *1. Cor. 15.* ausdrücklich sagt: Es ist eine andere Klarheit der Sonnen, eine andere Klarheit des Mondes, und eine andere Klarheit der Sternen; dann es ist ein Unterschied unter den Sterne in der Klarheit, also ist es auch mit der Auferstehung der Todten. Um nun diesen Knopff, und Einwurff zu lösen, muß man wissen, daß ein anderes sey die Freud der Anschauung Gottes, der als der wesentlichen Haupt-Freude ein jeder für sich in dem Himmel genießet, ein anderes aber, sich freuen über die Freud, so andere aus der göttlichen Anschauung ziehen, und haben; In dem ersten können zwar einige im Himmel in einem und demselben Grad ganz gleich stehen, nichts destoweniger giebt es auch eine grosse Ungleichheit darinn gemäß eines jeden Verdienst, wie vor

an

angezogene Sprüche Christi des Herrn, und des Apostels bezeugen, jedoch ist zu merken, daß dieser Unterscheid nicht den geringsten auch nur Schatten eines Neids oder Mißgunst verursachen könne, weil ein jeder überflüßig so viel besizet, und genießet, als er fähig ist, und haben kan, nicht anderst, als wie der kleinere Bruder den grösseren nicht beneidet, wann der Vater ihm einige Ellen weniger von selbigem Stoff zum Kleid giebt, als dem anderen, weil sich zu seinem Kleid nicht so viele schicken; und in so weit entscheidet sich der gemachte Einwurff einiger massen aus der Gerechtigkeit der Verdiensten, welche die Heiligen hier auf Erden ausgesäet, darnach sie im Himmel einschneiden.

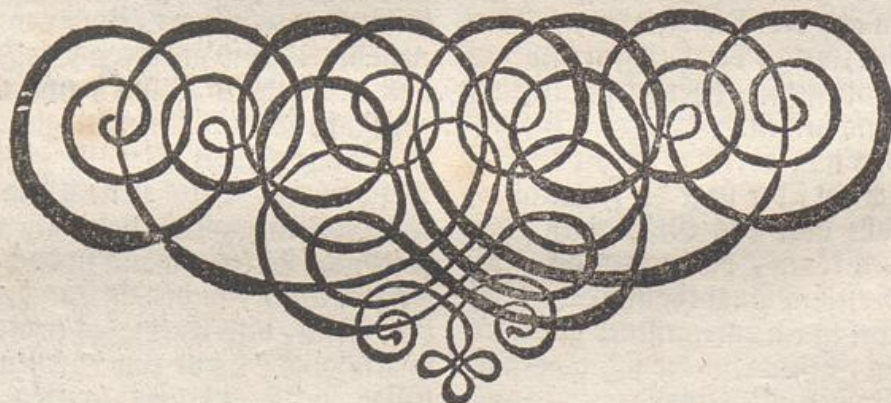
Was nun aber das zweyte betrifft, wie sich ein jeder über die Freud aller, und alle über das Glück eines jeden erfreuen könne, das zeigt die Liebe, und derselben Ausdehnung. Der Himmel ist ein unermessenes gemeines Wesen, dessen Glieder sich dergestalt vollkommen unter einander lieben, wie ein jeder sich selbst lieben kan, woraus folget, daß, obschon die Staffeln der Glory und Herrlichkeit ungleich seynd gemäß eines jeden Verdienst, so ist doch die Freud hierüber bey allen gleich, weil ein jeder die Glory der anderen ansiehet, wie die seinige: Der Heil. Laurentius Justinianus führet hierüber *de long. vit. cap. 7.* seiner Heiligkeit recht gleichförmige Ge-

danken, da er sagt: *Tanta vis in illa cœlesti patria nos sociat, ut quod in se quisque non accipit, hoc se accepisse in altero exultet; una cunctis erit beatitudo lætitiæ, quamvis non una sit omnibus sublimitas vitæ:* Eine so kräftige Liebe verbindet die Himmels Bürger untereinander, daß ein jeder sich dergestalt darüber erfreuet, was er in anderen bekommt / als empfienge er es auch in sich selbst; eine und gleiche Glückseligkeit der Freud haben alle / obschon sie nicht gleich hoch in der Glory stehen: Eben dasselbige lehren auch die heiligen Augustinus, Bonaventura, Anselmus, und andere. Die Freud über des anderen Glück, und unbegreifliche Güter ist in allen gleich, ist allen gemein, die Klarheit aber der Anschauung Gottes ist nach Maß der Verdiensten ungleich, dahingegen diese irdische Güter, wann sie doch Güter zu nennen, nichts als Zanck, Haß, Neid, und Unenigkeit erwecken, und folglich sich nur zum höchsten derjenige, so selbige besizet, in etwa darüber zu erfreuen hat.

Verübelet es uns, derowegen nicht ihr heilige Engelen! wie es scheint, daß ihr es den Apostelen verübelet habt, wann wir schon ganze Tage, und Wochen stehen, und den Himmel so unschätzbaren Gütern entgegen sehen, oder auch unserm liebwerthesten hinauf fahrenden, und Namens unser Besiz davon nehmenden Heyland nach

nachschauen, voller Betrübnuß, daß uns demselben nachzufolgen noch nicht gestattet wird. Die sorgfältige Mutter des jüngeren Tobias lieffe ja täglich, da ihr lieber Sohn etwas zu lang ausbliebe, auf die Berge, und Hügel, um ihrem lieben Sohn entgegen zu sehen, wie viel mehr Ursachen haben wir, mit begierigen Augen auf unseren liebsten Schatz der himmlischen Güter zu warten. O liebreichster Heyland! ziehe uns doch nach dir hinauf: ziehe unser

Herz und Gemüth, unsere Augen und Gedancken, unsern Leib und Seel zu dir in den Himmel. Schon längst haben wir einen Eckel ab den abgeschmackten, mit so viel Unlust und Bitterkeit vermischten, in so enge Schrancken eingefasteten, und auf so wenig ihre Freud ergießenden Gütern dieser Erd; fort mit so nichtigen Sachen, die Zähne wässern uns nach weit besseren Gütern des Himmels.



Auf